



Frankfurter Allgemeine Zeitung D
18/11/2021 (Täglich)
Seite: **R5**
Land: **Deutschland**
Region:

Auflage:
Reichweite: **0**
Artikelflache: **60771 mm²**
Skalierung: **99%**
Artikelwertbewert: **n/a**



Suchbegriff 1. Tourismus in Oberösterreich

Verlag Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, URL: www.faz.net
Redaktion Frankfurter Allgemeine Redaktion, Tel.: 069 7591 0, E-Mail: info@faz.net

Ausgabe 18.11.2021

Seite R5
Rubrik Vermischtes

Medientyp Tageszeitungen
Erscheinungsweise täglich
Branche Nicht branchenspezifisch
Bundesland überregional

Publikation	verkauft	verbreitet	gedruckt	Reichweite Mio	Medien-Nr.
Frankfurter Allgemeine Zeitung	197.276	205.359	202.215	0,94	1107

© Copyright des Artikels liegt beim Verlag

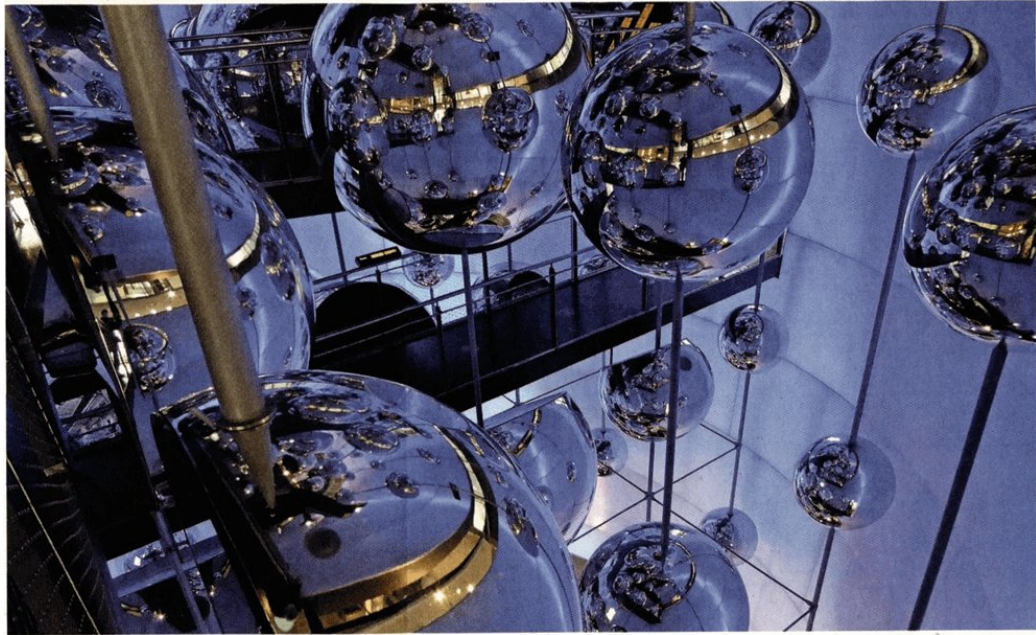
Diese Stadt überrascht und provoziert immerzu. Selbst wenn man sich ihr auf hergebrachte Art nähert und den neogotischen Mariendom aus dem neunzehnten Jahrhundert besichtigt, bringt Linz den Besucher sofort aus dem touristischen Trott. Pfarrer und Bischof haben dort längst erkannt, dass Österreichs flächenmäßig größte Kirche in heutiger Zeit für religiöse Riten und das Feiern der Messe völlig überdimensioniert ist. Deshalb wurde ein moderner Altar aus weißem Stein in der Vierung platziert, näher an die Gläubigen heran. Gleich daneben und mitten im Zentrum des Geschehens lässt sich eine bewegliche Bodenplatte um einige Meter nach oben ausfahren, sodass eine Bühne entsteht, auf der Orchester und Musikgruppen für ein weltliches Publikum musizieren können. Hier haben sogar schon Technokonzerte stattgefunden. Regelmäßig dient das Kirchenschiff außerdem als Galerie für Ausstellungen, manchmal für monumentale Installationen. Vor einigen Jahren wurde ein Teil der Kirchenfenster im Kapellenkranz durch moderne Glasmalerei ersetzt. Die Beschreibung der Schöpfung geschieht dabei einmal nicht mit biblischen Motiven, sondern orientiert sich an wissenschaftlichen Beobachtungen von Weltall und Materie sowie an den Resultaten von Forschung und Technologie. Abstrakt dargestellt sind zum Beispiel die Umlaufbahnen der Atomteilchen, Zellformen des menschlichen Körpers oder Platinen aus elektronischen Schaltungen. Unabhängig von der Glaubensrichtung kann man sich als „Eremit im Turm“ in der Türmerstube hoch über der Stadt einmieten. Sie ist wohllich ausgestattet mit Bett, Stuhl, Tisch, Herd und einer Toilette; das Essen bekommt der Gast aus der bischöflichen Küche geliefert.

Linz war über Jahrhunderte ein unbedeutender Ort. Das örtliche Schloss diente den Habsburgern nur als Rückzugsort und Trutzburg, wenn sie ihren Sitz in Wien gefährdet sahen. Weil das nur selten der Fall war, wurde die Anlage kaum bewohnt. Anton Bruckner wirkte zeitweise in Linz als Domorganist, Kepler und Mozart haben vorbeigeschaut, Ludwig Wittgenstein besuchte die Realschule, Adalbert Stifter ist hier begraben – aber keiner von ihnen hat entscheidende Spuren hinterlassen. Die Nationalsozialisten hingegen hatten große Pläne, die sich heute kaum aufzählen. An der Peripherie jedoch übernahm mit den Eisenhütten „Hermann Göring“ die Stahlindustrie das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum, wurde ausgebaut und betrieben mit Zwangsarbeitern aus ganz Europa.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb Linz eine industrielle „Stahlstadt“ par excellence. Oskar Kokoschka Gemälde „Linzers Landschaft“ aus dem Jahr 1955, eines der Meisterwerke aus der Sammlung des Künstlerhauses Wien, zeigt, wie das Stahlwerk mit seinen flammenden Hochöfen und rauchenden Schloten die blasse Stadt am Donauufer in den Schatten stellt. Pläne, die auf den Rückbau der Fabrikanlagen zurückhaltend in einer Ecke des Bildes platziert hat, Linz übersah damals in ganz Österreich einen unterirdischen Ruf, jeder fuhr so schnell wie möglich vorbei, denn, so hieß es, „Linz stinkt“. Gefallen daran fand nur eine alternative Szene, die sich in den Siebziger- und frühen Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts um die Punkband Willi Warmas scharte. Mit ihrem Song „Stahlstadt Kinder“ brachte sie das proletarische Lebensgefühl der Jugend zum Ausdruck: „Ich fühl' mich so wohl in der Stahlstadt / Nirgendwo sonst könnt' ich so glücklich sein/ Nirgendwo sonst gibt's täglich Smogalarm / Fahren lustige Zombies in der Straßenbahn / Stahlstadt Kinder, immer im Duell / Stahlstadt Kinder leben viel zu schnell.“

Der Linzer Ruf änderte sich erst nach der Jahrtausendwende, als man für 2009 den Titel der Kulturhauptstadt Europas zugesprochen bekam. Diese Chance wurde hier weitestgehend genutzt als in vielen anderen Städten, sie hatte vor allem in einer kritischen Einschätzung der Stadt langfristige Folgen. „Linz verändert“, hieß das Motto, und der Wandel ist die Richtschnur im kulturellen Betrieb geblieben. Georg Stetner, damals wie heute Tourismusdirektor, schwört sein Team immer wieder darauf ein, den Besuchern weniger trockene Fakten, sondern das Erlebnis von Veränderung zu vermitteln. „Unsere Zielgruppe“, sagt er, „sind die Neugierigen, die das Sichere und Gewohnte verlassen mögen. Es muss nicht alles gefallen, aber man sollte dem Außergewöhnlichen zumindest eine Chance geben.“

Seit 2009 hat Stetner das Thema „Veränderung“ Jahr für Jahr in unterschiedlichen Ausformungen durchdekliniert und im vergangenen Sommer durch einen kritischen Eklat provoziert. In einem Werbevideo präsentiert sich Linz mit Humor und Augenzwinkern als das etwas andere Österreich. „Willst du Finken sehen nach Wien“, heißt es, „willst du Mozart, such' in Salzburg.“ Ironisch und mit irritierenden, die Aussagen konterkarierenden Bildern stellen Linzer Bürger sich als „Innocent“ oder ein bisschen rassistisch dar, als weltfremd, stur oder humorvoll. Kurze Sequenzen zeigen Baustellen, Müll und Graffiti mit dem Schriftzug „Lost in Linz“. Liebeswerte, aber auch rassistische und granteleifende Typen kommen zu Wort, lassen einen touristenfeindlichen Spruch los oder



Heißhunger auf verbotene Früchte



Die oberösterreichische Stadt Linz will sich etwas trauen: „Veränderung und Erlebnis“ heißt die Devise bei Kunst, Kultur und Tourismus. Das funktioniert verblüffend gut.

Von Volker Mehrnt



Kein Vandalismus, sondern Kunst: der Graffiti-Park in Linz

zeigen dem Zuschauer den Mittelfinger. Das Filmen rief bei vielen Kommunalpolitikern einen Sturm der Entrüstung hervor, der Bürgermeister wurde im Urlaub aufgeschreckt und drohte mit Kürzung der Gelder. Die Kontroverse aber brachte das Video erst richtig zur Geltung. Im Internet erreichte es ungeahnte Aufmerksamkeit, und der Tourismusdirektor blieb bei seiner Linie: „Linz darf sich etwas trauen.“ Inzwischen haben sich die Wogen geglättet, der Film besitzt beinahe schon Kultcharakter, das Renommee der Stadt ist alles andere als beschädigt, und vermutlich kommen in Zukunft genau die Besucher, die man ansprechen wollte. Der Bundespräsident der Alpenrepublik jedenfalls hat sich schon festgelegt: „Linz steht für das moderne Österreich.“ Man darf sich also auf die im Video versprochenen Attraktionen ohne Schnickschnack und Klischees freuen.

Noch einigermaßen klassisch zeigt sich das Kunstmuseum Lentos. Im Jahr 2003 ist die Neue Galerie mit ihrer selbsthaltenen Sammlung moderner und zeitgenössischer Kunst in diesen puristischen und dennoch extravaganter Neubau umgezogen, der mit dem kühlen Durchbruch im Baukörper die Silhouette der Stadt in beiden Richtungen umrahmt. In der Dämmerung erstrahlt er mit seiner beleuchteten Glashülle wie ein riesiger rechteckiger Sonnenuntergang, der sich in der Donau spiegelt. Auch im Inneren wiederholen sich dank geschickt platzierter Fenster die gerahmten Ausblicke auf Donau, Schloss und Kirchtürme. So ergänzt die Entdeckung der urbanen Landschaft die Werke von Klimt, Kokoschka, Schiele und Liebermann, von Lovis Corinth, Hermann Nitsch und Maria Lassnig. Ein Schwerpunkt liegt auf der Beschäftigung mit der einheimischen Medien- und Performancekunstlerin Valie Export, die über provokanteren Aktionen und Happenings zwar vorwiegend in Wien und München veranstaltete, die aber hervorragend zum Linzer Veränderungsnotwendig passen. Das sieht auch die inzwischen betagte Künstlerin so, weshalb sie der Stadt Linz ihr Archiv verheimlicht hat.

Die angemessene Heimat für den Vorlass von Valie Export ist die ehemalige Tabakfabrik. Dieser Gebäudekomplex wurde in den Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts vom Architekten und Designer Peter Behrens entworfen, ein Glanzstück der Industriearchitektur, dessen zwei-hundertzwanzig Meter langes, fünfstöckiges Haupthaus einen so kühlen Schwung besitzt, das es trotz seiner Größe nicht den Hauch von Gigantismus verstrahlt. Die Gebäude bieten seit dem Ende der Tabakproduktion einen nahezu grenzenlosen Freiraum für die Fantasie von Künstlern, Kunsthandwerkern und Fotografen, Wissenschaftlern, Designern von Start-ups aller Art. In den analogen Werkstätten und digitalen Räumen dieses kollaborativen Konzerns vernetzen sich Kunst und Ethik, Wissenschaft und Forschung mit Architektur, Design, Technologie und risikobereitem Kapital. Zweihundertsechzig Millionen Euro wurden bislang investiert – und mindestens ebenso viele Gedanken. „Wegen Müller und Zingales“, fügt Chris Müller hinzu, der Direktor für Entwicklung und Gestaltung. Die Tabakfabrik wendet sich mit Ausstellungen, Konzerten und Vorträgen auch an Publikum. „Wegen Umbau geöffnet“, steht in großen Lettern über der Eingangstür, und bei einem Gang durch die Flure der Peter-Behrens-

Bauten wird die kreative Energie offenbar, die hier pulsiert, nicht nur wegen der überall ausgehängten Devisen wie „Nauticus: Dingen auf den Grund gehen“ oder „Light my fire“.

Ähnliche Parolen finden sich auch in Europas größter Freiluftgalerie am ehemaligen Handelsplatz, heute ein heftiges Durcheinander von verwilderten Überflüssen und stillgelegten Flächen, neuen und ausgemusterten Kränen, abgewrackten Schiffen und Eisenbahngrotesks, verkommenen Lagerhallen, leeren Getreidesilos und aktiven Logistikterminals, vor denen Dutzende von Lastwagen auf Ladung warten. Graffiti-Künstler aus vierzig Ländern, darunter Stars der internationalen Szene wie Loomit, Nychos und Stoeckel, haben an den Außenwänden mehrere Hundert monumentale Wandgemälde und kleinere Graffiti-Kunstwerke geschaffen. Das mehr als hundert Hektar große Gelände gehört der Stadt Linz, doch das Projekt Mural Harbor besitzt völlig freie Hand für die Bemalung der Wände. Ursprünglich aufgebaut auf vereinzelten, teils noch illegal angebrachten Bildern, ist die Galerie seit 2014 eine private Initiative, die öffentlichen Gelände nutzt, sich aber selbst finanziert. Während Graffiti-Künstler anderswo oft langwierige Genehmigungsverfahren durchlaufen müssen, gibt es hier keinerlei amtliche Vorgaben. Dass der Mural Harbor inzwischen als Teil der offiziellen Linzer Kulturszene und als eine der zehn wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt gilt, wird von den Betreiber zweispaltig aufgenommen. Graffiti-Künstler lassen sich davon vereinnahmen.

Viele Flächen sind noch immer frei, alte Lagerhallen werden abgerissen, und die dortigen Bilder verschwinden, dafür entstehen auf Neubauten neue Flächen und neue Werke. Durch diese kreative Unruhe und den rauen Charme der Umgebung entfaltet das Gelände eine eigene Magie. „Ein natürliches Habitat für Sprayer“, nennt es Leonhard Gruber, der Initiator des Mural Harbor. Regelmäßig veranstaltet er von einem kleinen Dampfschiff aus Führungen, an deren Ende sich die Besucher selbst mit der Spraydose betätigen können. Ganze Schulklassen kommen aus Wien, München oder Bozen für einen Graffiti-Crashkurs. „Wir empfangen Kinder und Omas“, sagt Leonhard Gruber, „und nicht selten kommen Eltern, die ihren belibigten Nachwuchs auf die Idee bringen wollen, an etwas Verbotenem zu schnuppern.“ Die Anfänger sind begeistert, dass ihre ersten Werke neben denen der namhaften Künstler zu sehen sind, und manch ein Skeptiker bekommt Verständnis für die künstlerischen Leistungen, wenn er merkt, dass kreative Sprayer alles andere als stümperhafte Schmiererei ist.

Ungewohnte Perspektiven eröffnet auch das einst abgeschottete und argwöhnisch bewachte Stahlwerk. Nach Stahlkrise und einer Neuausschüttung als moderner Technologie- und Industriegüterkonzern kann man es sich inzwischen leisten, Besucher in eine futuristische „Stahlwelt“ einzuladen, in der neben dem industriellen Höhenflug und den dunklen Kapiteln der Geschichte vor allem die technische Seite der Stahlherzeugung und -verarbeitung präsentiert wird. In einem riesigen sechsstöckigen Raum hängen Dutzende von spiegelnden Kugeln, in denen bei einem Rundgang über schwebende Galerien sämtliche Aspekte des Werkstoffes Stahl auf Monitoren und interaktiven Stationen beschrieben und behelld sind. Die industrielle Sphäre des Stahls ver-

Kunstinstallation mit pädagogischem Anspruch
In der „Stahlwelt“ wird den Besuchern mithilfe Dutzender spiegelnder Kugeln der Werkstoff, der Linz einst groß gemacht hat, in allen Facetten erklärt.

wandelt sich dabei in eine monumentale metallische Kunstinstallation mit eingebauten Bildungselementen zu Wissenschaft und Technologie.

Nach einem großen Schritt weiter Richtung Wissen und Erkenntnis geht das Ars Electronica Center am linken Donauufer, ein „Kompass und Begleiter durch die Terra incognita der digitalen Gegenwart und Zukunft“. Führungen und Workshops beschäftigen sich mit Künstlicher Intelligenz, Neurobiologie, Gentechnologie und Robotik. Das Center ist ein Museum, das zuhört und zum Mitmachen nicht nur einlädt, sondern das Nachdenken und Studieren geradezu einfordert. In einem Kinderforschungsclub können die Kleinen die analoge und die digitale Welt spielerisch entdecken, zum Beispiel in einem 3D-Sandkasten Landschaften bauen und verändern und dabei die unterschiedlichen Wirkungen auf die Ökologie erfahren. Jugendliche und Erwachsene können Modellautos das autonome Fahren beibringen oder der Künstlichen Intelligenz beim Denken zuschauen, ihre Grenzen erkennen und ihr sogar auf die Sprünge helfen.

Abchluss und Höhepunkt jedes Aufenthaltes ist im „Deep Space“ die Präsentation von Bildwelten, die von einer hundertzweiundvierzig Quadratmeter großen 3D-Wandprojektion und einer ebenso großen Bodenprojektion animiert werden. So befindet sich die Zuschauer und die kommentierenden „Infortrainer“ des Museums mitten in der virtuellen Welt. Sie bewegen sich per Computertomographie durch das Innere des menschlichen Körpers, dringen auf der Basis von Laserscans in die verborgenen Tiefen der Cheops-Pyramide ein, unternehmen eine astronomische Exkursion von der Erde zur internationalen Raumstation und weiter zu entfernten Galaxien in den Weiten des Weltalls. Zum Schluss können alle in der Hocke mit animierter Rennfahrgeschwindigkeit die Skiptape am Hähnenkamm hinuntersausen.

Und die Tradition? Ganz abgeschriebenes ist sie in Linz auch nicht. Die k.u.k. Hofbäckerei an der Pfarrgasse backt seit Jahrhunderten die Linzer Torte, einen kulinarischen Klassiker, der im Jahr 1653 erstmals erwähnt wurde. Aber auch die süße Delikatesse kann sich dem Veränderungs- und Gestaltungswillen nicht völlig entziehen. Während am Originalrezept beharrlich festgehalten wird, lässt die Stadt jedes Jahr eine neue Geschenkverpackung herstellen: eine exquisite Designside, die jeweils ein anderer oberösterreichischer Künstler gestaltet. So bedankt man sich bei der Linzer Torte dafür, dass sie lange Zeit in Österreich und der Welt als einziger angesehener Botschafter der Stadt gedient hat.

Information: Linz Tourismus, Hauptplatz 1 A-4020 Linz, Telefon: 00 43 732 70 70 2009, www.linztourismus.at